

Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde Ostasiatischer Kultur**

Band (Jahr): **8 (1946)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen – Comptes rendus

Max Ladner, Die Lehre des Buddha. Zürich, Rascher Verlag, 1946.

Der Verfasser der kleinen Schrift ist selber überzeugter Buddhist und verfolgt mit derselben ausgesprochen apologetische Zwecke, indem er dem Buddhismus unter den großen Religionen die erste Stelle anweist. Er hebt hervor, daß die ursprüngliche Buddhalehre den Bedürfnissen des reinen Verstandes mehr entgegenkomme als irgend eine andere Religion. Die spätere Entwicklung hat sich allerdings von diesem Ausgangspunkt weit entfernt, und hat den primitivsten religiösen Gefühlen mindestens so große Konzessionen gemacht, wie irgend eine andere Religion. Wenn der Verfasser betont, daß in Buddhas Verkündung der Glaube überhaupt keine Rolle spiele, so ist dies nicht ganz zutreffend, denn wir kennen Aussprüche des Buddha, die auch dem Glauben sein Recht einräumen, und im buddhistischen Heilspfad wird die gläubige Hinnahme der Heilswahrheit als Vorstufe der höheren Erkenntnis gelehrt, eine Stufe freilich, die dann überwunden werden muß.

Eine Darstellung der Buddhalehre auf so knappem Raum mußte sich auf das Wesentliche beschränken, und hier beweist der Verfasser sicheren Blick, indem er als das Kernstück von Buddhas Verkündung den Anattâvâda herausgreift, die Leugnung eines beharrenden Ich im Gegensatz zu Vedânta und Sânkhya, die im Atman und Purusha ein solches annehmen, wenngleich nur als transzendente Größe, nicht im Sinne empirischer Psychologie. Der Anattâvâda ist nichts anderes als die Anwendung der Lehre von der allgemeinen Vergänglichkeit auf das geistige Geschehen; er löst die Seele in einen Ablauf von Funktionen auf, denen kein beharrendes Substrat zugrunde liegt. Da aber die Lehre vom Vergehen den Mittelpunkt von Buddhas Verkündung bildet, ist in der Tat der Anattâvâda für das Verständnis derselben von größter Bedeutung. Es ergibt sich daraus auch, daß es im Grunde unrichtig ist, dem Buddha die Lehre von der Seelenwanderung zuzuschreiben, da ja kein beharrendes Selbst angenommen wird, das Träger derselben sein könnte. Gelehrt wird von Buddha nur die Wiedergeburt, deren Gestaltung durch das Karman bestimmt wird. Die Forderung, jedes Hangen an der Welt aufzugeben, gipfelt naturgemäß in der Leugnung des Ich, denn nur die Ichbeziehung ist es, die den Menschen immer wieder in die weltlichen Bindungen verstrickt. E. A.

Walter Ruben, Indisches Mittelalter. Istanbuler Schriften Nr. 3. Zürich-New York, Europa-Verlag, 1944.

Ders., Indien im Rahmen der Weltgeschichte. Ebd. Nr. 9. o. J.

Es ist der Hauptzweck dieser Schriften, die Geschichte Indiens aus der Isolierung, in der sie sich bis jetzt befand, herauszuführen und in die großen Zusammenhänge der Weltgeschichte einzureihen. So werden für die verschiedenen Perioden der indischen Geschichte und die Epochen seiner Kultur immer auch die gleichzeitigen Verhältnisse im Vorderen Orient, in Europa, aber auch in China

vergleichend herangezogen, und es ergeben sich dabei die überraschendsten Parallelen. Obwohl der Verfasser versichert, nicht in Spengersche Kulturmorphologie verfallen zu wollen, ist es oft schwer zu entscheiden, ob diese Parallelen wirklich nur als solche gemeint sind, oder ob dabei doch auch ein innerer Zusammenhang angenommen wird. Die Darstellung des indischen Mittelalters, das vom Auftreten Buddhas bis zur mohammedanischen Invasion reicht, ist dadurch besonders wertvoll, daß überall auch die Entwicklungen der Kunst und des philosophischen Denkens berücksichtigt sind, denn gerade darin tritt der Charakter der verschiedenen Epochen am klarsten hervor, und sie sind geeignet, auch die politischen Gestaltungen in ihren tieferen Gründen verständlich zu machen.

Die zweite Schrift will vor allem die bedeutsame Mittlerstellung hervortreten lassen, die Indien in der Kulturgeschichte des Ostens einnimmt. Sie gibt einen neuartig gegliederten Ueberblick über die ganze indische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der kulturellen Verhältnisse und ständiger Vergleichung der synchronen abendländischen Entwicklungen, beginnend mit den mesolithischen Jägern, den neolithischen Bauern und Hirten, den protohistorischen Städten des Industales und endigend mit der Periode der Kolonisation und Industrialisierung.

E. A.

Bulletin of the Baroda State Museum and Picture Gallery.

Vol. I, Pt. 1 u. 2, 1943/44. Vol. II, Pt. 1, 1944/45. Ed. by H. Goetz.

Diese sehr verdienstliche Publikation enthält in ihren ersten Heften neben kunst- und kulturgeschichtlichen Betrachtungen des Herausgebers, die sich in ähnlicher Richtung bewegen wie die weltgeschichtlichen Parallelen von Ruben, wertvolle Beiträge zur indischen Ikonographie, so eine Abhandlung von Bhattacharya über Buddhistische Miniaturen aus Bengalen, die sich in einer Handschrift der Prajñâpâramitâ fanden und verschiedene Dhyânibuddhas sowie die Göttin Târâ darstellen, z. T. in Varianten und mit Emblemen, die bisher unbekannt waren. Demselben Autor ist eine Behandlung buddhistischer Skulpturen aus Kurkihâr zu verdanken, in dessen Namen jener „Hahnenfußberg“ unweit von Buddhagayâ fortlebt, in dem der Buddha der Vorzeit, Kaçyapa, das Kommen des Buddha Maitreya erwartet. Es finden sich dort zahlreiche Ruinen von Stûpas, und bei Grabungen in denselben wurden buddhistische Götterbilder in großer Zahl gefunden, darunter ein vergoldetes Bild des Bodhisattva Avalokiteçvara aus der besten Zeit der Berar-Kunst. In einem benachbarten Durgâ-Tempel fand Bhattacharya u. a. eine sehr schöne 18 armige Chandâ, die noch heute von den Dorfbewohnern verehrt wird. Bei manchen dort gefundenen buddhistischen Skulpturen ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob sie Dhyânibuddhas oder den historischen Buddha Gautama darstellen; für letzteres spricht im Zweifelsfalle die Gebärde der Zeugnisanrufung. Eine Figur läßt die Deutung auf Mañjuçrî oder Lokeçvara zu. Auch die Jaina-Skulpturen des Baroda Museums erfahren eine kurze Würdigung. Eine Statue des ersten Jaina-Tîrthankar, Rishabhanâtha, ist zu erkennen an dem Stier als Begleittier; der 7., Supârçva, zeigt statt des sonst gebräuchlichen Kleeblattmotivs das Svastika am Sitz und die Schlangenhäuben über dem Haupt, die mit der Legende von seiner Geburt zusammen-

hängen. Auffällig ist seine Verbindung mit Ambikâ, die sonst dem Tîrthankar Neminâtha zugeordnet ist; sie zeigt deutliche Verwandtschaft mit der buddhistischen Hârîtî, der besonders im Gandhâraland verehrten Schutzgottheit der Kinder und der hinduistischen Pârvatî. – Die indische Frühgeschichte betrifft ein Aufsatz von Dikshit über die Induskultur, welcher auch die neuesten Ausgrabungen berücksichtigt, an den sich ein Bericht über die Grabungen von Ahicchatra anschließt, wo sich eine lückenlose Folge von Keramikschichten gefunden hat. Die Vorgeschichte Indiens berührt auch die Arbeit von Sankalia über steinzeitliche Werkzeuge aus Gujarat. E. A.

Felix Alfred Plattner, Jesuiten zur See. Zürich, Atlantis Verlag, 1946.

Avec ce volume de 367 pages, bien édité, finement illustré, fruit d'abondantes lectures et de patientes recherches dans des textes rares, M. Plattner a rendu un réel service aux curieux de l'exploration asiatique. Pour la première fois, l'essentiel sur les voyages et l'oeuvre des R. P. jésuites, en Asie et jusqu'en Abyssinie, fait l'objet d'un récit unique, exempt de parti pris et clairement écrit.

Un compte rendu – strictement limité – doit se borner à deux observations, l'une sur le fond, l'autre sur la méthode de composition :

Le fond est excellent. L'ouvrage débute par quelque 80 pages intéressantes sur le voyage par mer, de Lisbonne à Goa et aux îles des épices. L'auteur suit ensuite ses héros d'abord en Abyssinie, puis au Japon, en Chine, à la cour du Grand Mogol, en Asie centrale, au petit Tibet, à Lhasa, de Goa puis de Pékin, enfin de nouveau à la cour chinoise, au temps de la savante pléiade qui devait réunir les éléments du fameux atlas de J. B. B. d'Anville. Un dernier chapitre dit la fin mélancolique des missions de la S. J. à la Chine. Dans certains cas, l'auteur – limité à ce qu'il pouvait trouver en Suisse pendant la guerre – ne disposait pas d'une documentation complète. Le petit volume de Sir P. Sykes *Europa sucht China* ne remplace pas le *Cathay and the way thither* de Sir Henry Yule, *L'histoire politique et religieuse de l'Abyssinie* de J. B. Coulbeaux ne supplée qu'imparfaitement au P. Balthazar Tellez et à Sir E. A. Wallis Budge. M. Plattner en était à corriger ses épreuves, lorsqu'il a pu consulter l'ouvrage classique du P. C. Wessels, *Early Jesuit Travellers*. Il ne serait pas *fair* d'insister. L'auteur est arrivé, dans des circonstances difficiles, à un résultat remarquable. Tel qu'il est, son livre, s'il peut exiger – notamment pour certaines transcriptions – quelques mises au point, facilitera grandement la vue d'ensemble sur les efforts de la S. J. en Asie.

La méthode de composition appelle une réserve plus sérieuse. M. Plattner s'est abstenu systématiquement de toutes références – préface, p. 7–8. Une partie très importante de son minutieux travail est ainsi perdue pour le public. A la page 208, p. ex. il fait allusion à l'article sur le *P. Ippolito Desideri à Lhasa* paru dans notre Bulletin VI, mais n'indique que le nom de l'auteur. Le lecteur moyen ignorera qu'il existe un travail moderne, facilement accessible, sur un aspect jusqu'ici non étudié de l'oeuvre de Desideri.

L'absence de références est surtout regrettable dans le cas particulier. Les rapports des R. P. jésuites n'étaient publiés que dans la mesure autorisée par l'Ordre. Leur autorité varie et il est essentiel de pouvoir les rapprocher des pièces d'archives que les écrivains modernes – par ex. le P. C. Wessels et Sir. Edward Maclagan – ont commencé à révéler. Ici aussi, un seul exemple: A la page 153, on lit: « Akbar, cet épileptique . . . » Or la prétendue épilepsie d'Akbar n'est affirmée que par le P. Pierre du Jarric, peut-être d'après les notes du P. Albert Laertius sur l'*Historia de las misiones de la Compania de Jesus* du P. Luis de Guzman. L'autorité du P. du Jarric étant parfois discutable, la question reste douteuse – cf. C. H. Payne, *Akbar and the Jesuits*, Londres 1926, p. 215, note 21; Vincent Smith, *Akbar the Great Mogul*, Oxford 1917, p. 160. Une référence précise eût, sans doute, amené l'auteur à poser le point d'interrogation nécessaire.

Ces réserves devaient être faites. Elles n'ôtent rien à la valeur intrinsèque de l'ouvrage, même pour les spécialistes qui passeront des heures utiles à l'annoter, car il en vaut la peine.

Robert Fazy

Hellmut Wilhelm, Chinas Geschichte, Zehn einführende Vorträge, und Die Wandlung, Acht Vorträge zum I-Ging. Peking, Verlag Henri Vetch, 1942 und 1944.

Wir möchten es nicht unterlassen, auf die zwei Büchlein hinzuweisen, die Hellmut Wilhelm, ein Sohn des so verdienstvollen deutschen Sinologen Richard Wilhelm, in den letzten Jahren in Peking herausgebracht hat, obwohl sie unter den gegenwärtigen Verkehrs- und Währungsverhältnissen und bei den unverständlich kleinen Auflagen, in denen sie gedruckt worden sind, kaum auf unseren Büchermarkt kommen. Die beiden Büchlein sind aus zwei Vortragsreihen entstanden, die der Verfasser in einem privaten Freundeskreis in Peking gehalten hat. Sie sind also für bildungsmäßig weiteste Kreise bestimmt. Deshalb verzichten sie auch auf jeden gelehrten Apparat – immerhin enthält *Chinas Geschichte* ein Verzeichnis der wichtigsten neueren Literatur sowie eine Zeittafel, die selbst dem Fachmann zu handlicher Orientierung willkommen sein können. Im übrigen ist diese *Geschichte* eine geradezu unterhaltsam geschriebene Darstellung der Geschichte Chinas, eine Einführung und ein geschickter Abriss zugleich, worin die neuesten Ergebnisse der Forschung mitberücksichtigt sind; nur behandelt sie die traditionelle Vorgeschichte zu unkritisch und schließt willkürlich und abrupt mit dem Boxer-Krieg. In seiner *Wandlung* trägt und fügt Wilhelm wohl alles Wesentliche, was sich über Entstehung und Geschichte, Anschauungen und Techniken, Weisheit und Orakel des *I-king* sagen läßt, zu einem schönen, abgerundeten Büchlein zusammen; er hat dabei vieles, Zitate und Erläuterungen, aus dem Werk seines Vaters verwertet, aber auch manches Neue aus der chinesischen Literatur.

E. H. T.

Chinesische Mythen und Legenden, nacherzählt von **Claus W. Krieg**. Mit 17 Abbildungen und einigen Vignetten. Zürich, Fretz & Wasmuth Verlag, 1946.

Ein reizvolles Buch, das jedem Freund chinesischen Lebens, Denkens und Phantasierens wie jedem Mythen- und Märchen-Freund willkommen sein muß. Umso mehr, als heute kaum eine andere Sammlung chinesischer Märchen, Legenden und Mythen auf dem abendländischen Büchermarkt zu finden ist, jedenfalls nicht in deutscher Sprache – die vorzügliche Sammlung *Chinesische Volksmärchen* von Rich. Wilhelm ist schon lange vergriffen. Krieg hat seine Mythen und Legenden nicht aus dem Chinesischen übersetzt, sondern andere Uebersetzungen mehr oder weniger frei „nacherzählt“ bzw. weiter übersetzt, insofern E. T. C. Werner's *Myths and Legends of China* seine Hauptquelle gewesen sind. Ausgesprochener als seine Vorgänger wendet er sich an weiteste Leserkreise: sein Buch will, wie er in seinem kurzen Nachwort sagt, „nicht belehren, es will erzählen“. Er gibt aber in einem Anhang Erklärungen „chinesischer Götter, Geister und Heroen“, von denen sich sicher selbst „Laien“ gerne belehren lassen. Wenn dieses Verzeichnis der Götter usw. auch nicht vollständig sein kann, so ist die Auswahl doch etwas willkürlich: manche Leser werden z. B. Erklärungen von Tiergeistern wie den Tigern und den so verschiedenartigen Drachen vermissen; andererseits werden sie nicht ahnen, daß sie die Hsi-Wang-Mu unter dem Stichwort „Wu-hsing“ zu suchen haben. Wenn ein Verfasser seinem Leser genaue Daten geben will, so sollten diese richtig sein: z. B. regierte der Kaiser Hsüan Tsung der T'ang-Dynastie nicht nur bis 742, sondern bis 756 (s. 265) – aber hätte hier die Angabe „7. Jahrh. n. Chr.“ nicht genügt? Es stimmt auch nicht ganz, daß der Buddhismus, wie das Nachwort erklärt, aus dieser Sammlung ausgeschaltet ist: die Legende vom „Törichtem Drachen“ (S. 191 f.) ist das 208. Jâtaka, und der Glaube an die Wiedergeburt, der in so vielen Legenden und Märchen sonst chinesischen Ursprungs als Motiv auftritt, ist nur aus dem Einfluß des Buddhismus zu verstehen. Mancher „interessierte Leser“, den das Nachwort auf die „einschlägige, wissenschaftliche Literatur“ verweist, hätte diese oder wenigstens eine gute Auswahl davon hier auch gern aufgeführt gesehen. Schließlich würde man von einem solchen Buch auch die Erwähnung der Quellen erwarten, selbst der indirekten chinesischen Quellen wie des *Fêng Shên Yen-I* (das K. zwar, aber ganz beziehungslos, im Anhang aufführt) – es wäre immerhin wissenswert, daß die Legenden über das 12./11. Jahrh. vor Chr. erst im 17. Jahrh. nach Chr. verfaßt oder doch aufgeschrieben worden sind. Nun, das sind Mängel, die in einer neuen Auflage gutgemacht werden könnten. Eine solche würde das schöne Buch bestimmt verdienen, in dem das eigene lange China-Erlebnis des Verfassers die „Nacherzählung“ beseelt und einige der Bildreproduktionen, neben den zahlreicheren berühmter chinesischer Originale, überdies von seiner Kunst zeugen, im chinesischen Stil zu malen oder zu zeichnen – diese Urheberchaft verschweigt K. wohl aus Bescheidenheit.

E. H. T.

Tthen Yon-sun, Je parle chinois. Paris, Adrien-Maisonneuve, 1945.

Voici, pour les débutants, un manuel de langue – et d'écriture – chinoise qu'il y a vraiment plaisir à leur signaler. D'abord, il est, sauf erreur, le premier manuel de chinois écrit en langue française se trouvant en librairie depuis des années. Ensuite il répond à tous les besoins de ceux qui veulent apprendre le chinois dans un but pratique. Il présente ainsi des avantages bien supérieurs à ceux des anciens manuels français de chinois, épuisés du reste depuis longtemps. Celui de M. Tthen, Dr en Droit de l'Université de Lyon et professeur de chinois, sera utile aussi bien aux autodidactes qu'à ceux qui peuvent suivre les cours d'un professeur. Sans exiger de connaissances linguistiques spéciales, il explique, dans une brève introduction, les traits caractéristiques de la langue chinoise, la formation des caractères et les règles générales de la grammaire. Les 36 leçons sont graduées, selon la difficulté du vocabulaire et des caractères. Chaque leçon se compose 1° du vocabulaire: caractères, avec indication de leur clé – un tableau des 214 clés se trouve à la fin du livre –, transcription (le seul élément, dans ce manuel, traité avec une regrettable négligence) et traduction; 2° de notes grammaticales très utiles et faciles à comprendre; 3° de «l'écriture», indiquant l'ordre des traits dans lequel les caractères s'écrivent (aide très utile pour tout débutant désireux d'écrire «convenablement» les caractères chinois!); 4° de 2–3 pages de texte où le vocabulaire acquis est employé dans bon nombre de phrases permettant les exercices les plus variés. Les caractères enfin sont d'une grandeur et d'une netteté qu'un débutant appréciera tout particulièrement.

E. H. T.

W. Simon and T. C. Chao, Structure Drill in Chinese (1st vol. of "Structure Drill through Speech Patterns", ed. by B. Schindler and W. Simon). London, Lund Humphries & Co., 1945.

The new booklet by Prof. Simon is again exclusively concerned with practical purposes in the study of the Chinese language. Fundamentally didactical, it aims at developing the same sort of psychological automatisms in Chinese which one has acquired in one's own mother tongue, by drilling "speech patterns" such as "But for him, I should have . . .", "In any case . . ." or "This . . . is not . . . but . . .". Fifty "speech patterns" of this kind are given with 10–15 examples each which certainly form an excellent drill for any student of practical Chinese. The Chinese text is, with the exception of a few notes, given entirely in the transcription known as "Gwoyew Romatzyh". I have already discussed this transcription in a review in *Bulletin V*, 1943, p. 74, but at that time I had had no experience in its use. Since then I have tested its practical use and I must say that the "Gwoyew Romatzyh" seems to me to be a quite unpractical and whimsical transcription – a real "chinoiserie". Moreover, as far as I know, it has not acquired any widespread acceptance in China, and so I can not understand why Prof. Simon, whose books for learning to speak Chinese are otherwise excellent, should insist on using that particular transcription.

E. H. T.

Kleines Literarisches Lexikon, 1. Band: Weltliteratur, bearb. v. O. Oberholzer. Bern, Verlag A. Francke AG., 1946.

Die Freunde außereuropäischer, vor allem ostasiatischer Literatur werden in diesem neuen Band der gediegenen Sammlung Dalp mit Freude feststellen, daß der Verlag die von E. H. v. Tschärner in seinem Aufsatz „Chinabücher, Chinamode und Uebersetzungsprobleme“ (*Schweizer Annalen*, Jahrg. II, Heft 11, 1945) aufgestellten Forderungen in dankenswerter Weise beherzigt hat. Die Umschriftung der fremden Eigennamen und Buchtitel wurde von Kennern der einzelnen Sprachen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten einheitlich durchgeführt. Was wir in dem Bande „Weltliteratur“ vermissen, sind die Hinweise auf französische und englische Uebersetzungen. Das ist weder Pedanterie, noch unsinniges Streben nach kaum erreichbarer Vollständigkeit; in vielen Fällen sind die englischen und französischen Uebersetzungen unseren deutschen an Genauigkeit und sprachlicher Schönheit überlegen, und eine ganze Reihe entscheidend wichtiger Werke der chinesischen und japanischen Literatur wurden nur in eine der beiden Sprachen übertragen. Warum japanische Namen wie Bakin, Ikku und vor allem Basho weggelassen wurden, ist nicht ganz ersichtlich. Mit ihnen hätte der Herausgeber nicht einmal gegen sein Prinzip verstoßen, keine Lebenden aufzunehmen, um sich nicht den „Vorwürfen subjektiver Auswahl und Parteinahme“ auszusetzen. Wenn man im Register blättert und sieht, daß z. B. Schweden mit 16 Namen vertreten ist, während China sich mit 31 und Japan gar nur mit 10 Namen begnügen muß, bekommt man den Eindruck, daß diese beiden Länder etwas stiefmütterlich behandelt wurden. Hoffentlich werden derartige kleine Schönheitsfehler in einer zweiten Auflage, die dem handlichen, einem wirklichen Bedürfnis entsprechenden Lexikon zu wünschen ist, getilgt. H. M.

Phoebus, Zeitschrift für Kunst aller Zeiten. Vol. I, Hefte 1 und 2. Basel, Holbein-Verlag, 1946.

Wir gesellen uns mit besonderer Freude zu denen, die eine internationale Zeitschrift wie den *Phoebus* willkommen heißen, stimmt sie doch mit unseren eigenen Bestrebungen zusammen. Sie begegnet diesen und kreuzt sie wie in einem Reigen, wenn sie, ihrem Programm gemäß, die künstlerischen Erzeugnisse der primitiven Kulturen wie der europäischen und aussereuropäischen Hochkulturen von der Frühzeit bis zur Gegenwart und so auch die indische und ostasiatische Kunst zur Sprache und zur Schau bringt – schon im ersten Heft behandelt F. Speiser Malereien aus Nord-Neu-Guinea. Dem *Phoebus* war es aber auch vergönnt, von vornherein, unter der verantwortlichen Redaktion von Willy Rotzler, ein Redaktionskomitee von Kunstgelehrten fast aller europäischen Länder und Amerikas aufzustellen und Mitarbeiter in der ganzen Welt zu gewinnen und so die „übernationale Aufgabe“ der Schweiz zu erfüllen, wenigstens auf dem Boden der Kunstwissenschaft, ein Ideal, das wir, auf der bescheideneren Ebene unserer Bemühungen, immer vor Augen gehabt haben, das aber in dem Maße zu verwirklichen uns noch nicht vergönnt war. Daß der inneren Gediegenheit der Zeitschrift die äußere, namentlich auch in der reichen Bebilderung, entspreche, dafür bürgt schon der Name des Holbein-Verlags. E. H. T.

Voranzeigen

In der Reihe der Reproduktionsbände chinesischer Farbendrucke, die Jan Tschold im Holbein-Verlag Basel herausgibt, erscheint auf Weihnachten 1946 ein Band *Chinesisches Gedichtpapier vom Meister der Zehnambushalle*, mit 24 Faksimiles in der Originalgröße, nach chinesischer Art gedruckt und geheftet, und mit einer Einleitung des Herausgebers. Nach den vorzüglichen früheren Bänden dürfen wir erwarten, daß den Freunden des chinesischen Farbendrucks dieses „Gedichtpapier“ – auch etwa „Blumenpapier“ genannt –, diese zarte Kleinmalerei, die oft technisch raffiniert mit Blindprägung verbunden ist, in ebenso vorzüglicher Wiedergabe und mit sachkundigen Geleitworten vorgelegt wird. E. H. T.

Der Artemis-Verlag Zürich bringt auf Weihnachten 1946 A. Waley's *Monkey*, die Uebersetzung des wohl humor- und phantasie reichsten und zugleich tiefsinnigen chinesischen Romans *Si Yu Ki*, in deutscher Sprache und mit 76 Zeichnungen von Georgette Boner heraus. Wer die feine Sprachkunst Waley's in seinen zahlreichen Übersetzungen aus dem Chinesischen und dem Japanischen und anderseits die einfühlungsgewandte Zeichenkunst G. Boners kennt, kann diesem Buch einen schönen Erfolg versprechen. E. H. T.